Ewig verloren

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574143

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Drang der Leidenschaft. Für die bloße Raschheit aber und Leichterregtheit mit geringem Triebe und noch geringerem Widerstand, für jenes windige, quecksilbrige, leichtfertige Perpetuum mobile-Wesen klingt das Wort Temperament fast zu voll. Ebenso scheidet die Wirklichkeit überall scharf die beiden Grundarten von Schwererregten: hier die Schlafmützen oder Tranjacken, deren innere Trägheit kaum aufzurütteln ist, dort die Bedächtigen oder Unentwegten, die eine zähe Ausdauer und nachdrückliche Regsamkeit entfalten, wenn sie nur erst einmal in Bewegung kommen; hiezu bedarf es freilich oft starker Anstöße.

Viele, kernige Gestalten aus dem Bauernstande gehören zur letztgenannten Gruppe. Es muß in der Welt neben den raschblütigen Fortschrittlern auch zähbeharrliche Konservative geben, die nicht um jedes Lüftchens willen die Kursrichtung verändern.

Dies scheint auch den tiefgreifenden Unterschied zwischen West- und Osteuropa auszumachen. Während die Franzosen das Aeußerste von Temperament darstellen, ist die Masse des russischen Volkes temperamentlos, schwerblütig und schwermütig, an die Scholle geheftet, zähbeharrend. In dem Mittelreich Deutschland scheiden sich ähnlich die „Ostelbier" als gesinnungsfeste Konservative und Agrarier von den frischblütigen, fortschrittliebenden, liebenswürdigen Rheinländern, den vorwiegend Industriellen.

Die Betrachtung der Völker zeigt deutlich, wie stark das Temperament von Klima und Bodenverhältnissen bedingt ist.

Drängt sich da nicht aufs neue der Gedanke auf, es liege ein Unterschied des Blutes und der Körperverfassung vor?

Ist der Temperamentvolle der die Hemmungen schwungvoll Ueberwindende, scheinbar hemmungslos Strebende, der Temperamentschwache aber der Gehemmte, so findet also der im Innern auftauchende Antrieb oder Beweggrund bei diesem einen starken innern Leitungswiderstand, bei jenem einen geringen oder ganz schwachen. Demnach wäre der Leichterregte, Flüssige, Schlüssige, der Sanguiniker aus einem undichten, lockern, leichten, schon für schwache Bewegungen durchlässigen, für geringe Anstöße empfänglichen Stoffe gefügt, der Schwererregte, Unflüssige, Unschlüssige, der Phlegmatiker dagegen aus einem dickern, festern, durch kräftigere Antriebe in Bewegung zu setzenden. Deswegen sprachen die Alten bei dem einen von dem dünnen Elemente der Luft, das in seinem Blut vorherrsche, während bei dem andern das dichtere des Wassers überwiege. Heute würde man eher an Unterschiede im Nervenleben und erst dann an die Chemie des Blutes denken. (Schluß folgt).

Ewig verloren

Viel Hände, von edelster Glut durchdrungen,
Der Krieg hat sie zum Dienste gedungen —
Nun müssen, anstatt im Sehnsuchtsdrängen
Am Großen zu bilden, sie morden und sengen.

Nun müssen, anstatt am Leben zu bauen,
Der Menschheit Blüten sie niederhauen
In langen Schwaden. Und leise am Ende
Bezwingen im Streite sich alle Hände

Und liegen im Grabe in stiller Gemeinde,
Erloschen gleich Fackeln, Freunde und Feinde —
Und tausend Taten, einst sehnend erkoren
Und ahnend geschaut nur, sind ewig verloren...

Johanna Siebel, Zürich.

□ □ □